

**Zeitschrift:** Badener Neujahrsblätter

**Herausgeber:** Literarische Gesellschaft Baden; Vereinigung für Heimatkunde des Bezirks Baden

**Band:** 34 (1959)

**Artikel:** Der Maler und Graphiker Werner Christen

**Autor:** Bichsel, H.A.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-322685>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Der Maler und Graphiker Werner Christen

Mit einer Taschenlampe leuchtet der Maler Werner Christen den Weg hinauf in den ersten Stock eines ehemaligen Ziegenstalles. Über eine schmale und steile Treppe, vorbei an zahllosen Farbbüchsen, Dachlatten, vorgrundierten Leinwänden – diese sind in der Dunkelheit gerade noch erkennbar – gelangen wir in einen Raum, durch dessen mäßig großes Fenster man in der Ferne eben die Lichterkette eines Zuges durch die Nacht fahren sieht. Eine Sekunde später flammt helles Licht auf: wir stehen im Atelier des Künstlers. An der graugetünchten Wand hängt dichtgedrängt Bild an Bild. Gegenüber, auf der Staffelei, ein angefangenes, großformatiges Stillleben. Etwas abseits ein Plakatentwurf. Auf dem Tisch – gerade unter dem Fenster – Farbkasten, Tusche und Bleistifte. Der Raum ist vom Fußboden bis zur Dachschräge angefüllt mit Papierrollen, einem ganzen Stapel von Zeichenpapier, mit Büchern und Skizzen. An den einzigen Stuhl gelehnt ein Mosaikentwurf, umgeben von leuchtendroten Ziegelsteinen. Hier und dort sind auf dem Boden Büchsen und Pinsel in kleinen Gruppen zusammengestellt. Kein Zweifel: in diesem Raum wird unermüdlich nach Neuem gesucht, sei dies nun in der Malerei oder in der Gebrauchsgraphik. Überall glaubt man das Außergewöhnliche und Eigenwillige, welches Werner Christen in hohem Maße eigen ist, herauszuspüren.

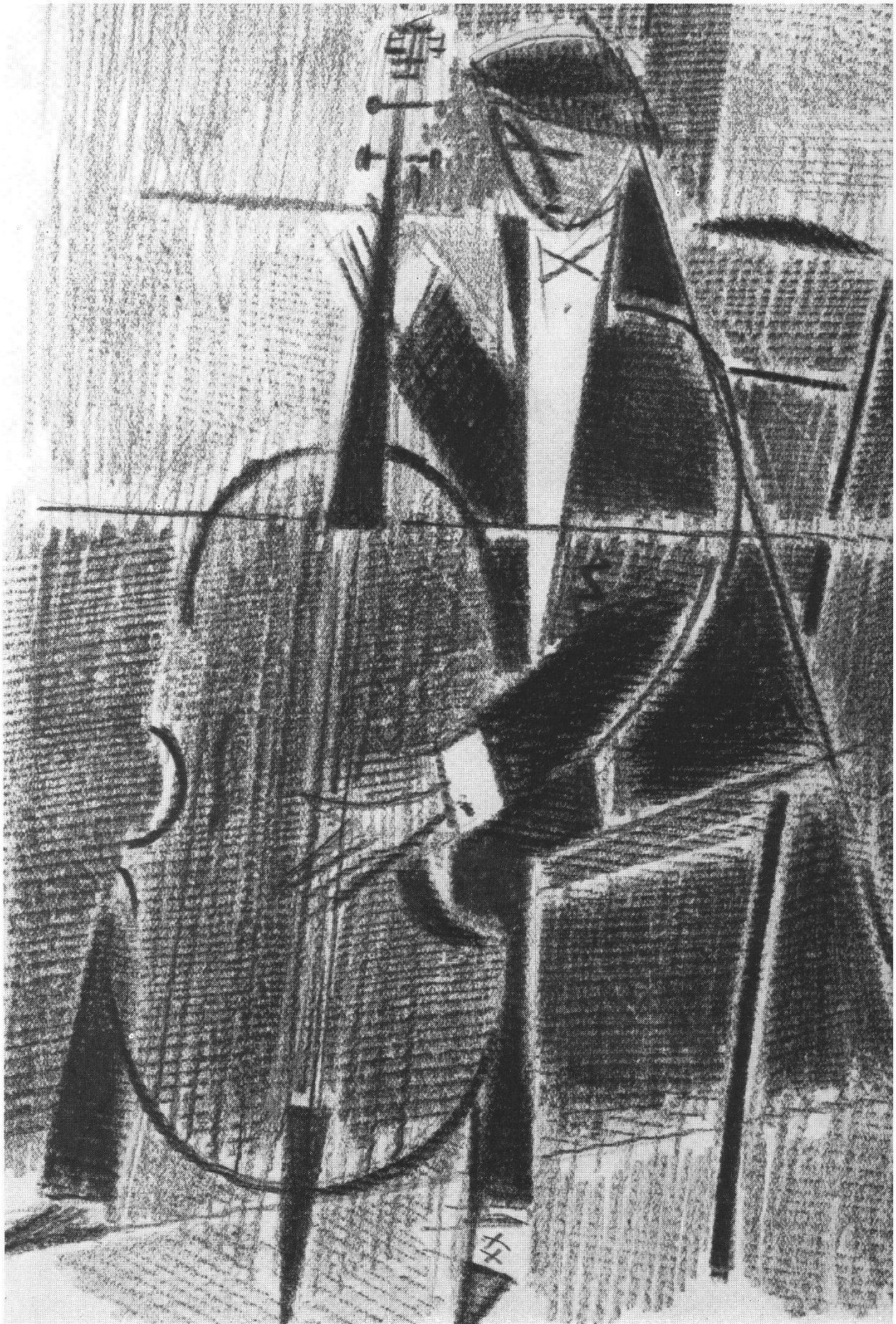
\*

1912 in Heimiswil im Emmental geboren, beginnt er schon in frühester Kindheit mit wahrem Feuereifer zu zeichnen. Nach der obligatorischen Schulzeit tritt er im nahen Burgdorf bei einem Flachmaler in die Lehre ein. Allein, Christen begnügt sich nicht mit dem Streichen von Wänden und Gartenzäunen: In seiner Freizeit malt er die ersten Bilder. Nach erfolgreich abgeschlossener Lehre verbringt er die Gesellenzeit in Zürich. An der städtischen Kunstgewerbeschule besucht er im Abendkurs eine Zeichenklasse von E. G. Rüegg. Hier holt sich Christen das Rüstzeug zum freien Künstler – dem Ziel, das ihm immer vorgeschwobt hat.

Zunächst gilt es aber auf nüchterne und sichere Weise sein Brot zu verdienen. Als tüchtiger und bestausgewiesener Flachmalergeselle gründet er 1933 in Heimiswil ein eigenes Geschäft. Daß dies in einem etwas abgelegenen Bauerndorf ein gewagtes Unterfangen bedeutet, leuchtet ein – daß aber









dieser Start ein durchaus erfolgreicher ist, spricht sehr für den jungen Unternehmer. Nach Feierabend vertauscht er den breiten Flachmalerpinsel mit demjenigen des Kunstmalers: die ersten wichtigen Bilder entstehen. Obwohl sie bereits für spätere Werke Typisches enthalten – die flächige Behandlung des Gegenstandes etwa – sind sie noch durchaus in einem von der Kunstschule beeinflußten Stile gehalten: saubere Zeichnung und diskretes, ja beinahe verhaltes Kolorit. Hier tritt jedoch bald die erste sichtbar werdende Eigenständigkeit des Künstlers auf; die Farben werden kräftiger, bleiben aber durchaus ergebunden. Braun- und Grüntöne herrschen vor: der Emmentaler verleugnet sich nicht.

1936 veranstaltet Christen seine erste Ausstellung in Burgdorf. Man wird auf das junge Talent aus dem Nachbardorf aufmerksam. Der Erfolg bleibt nicht aus: von unbekannter Seite erhält er durch Vermittlung des von der Ausstellung begeisterten Heimiswiler Pfarrers ein Stipendium. Auf Empfehlung von Cuno Amiet, den er auf der Oschwand besucht, reist der Flachmaler aus dem Emmental nach Paris, um an der Académie de la Grande Chaumière zu studieren. Hier, auf dieser Hochburg der Kunst, kommt er in Kontakt mit neuem Kunststreben: er entdeckt an der eben stattfindenden Weltausstellung die moderne Kunst aller Länder. Ausgedehnte Studienreisen führen ihn durch Süd- und Westfrankreich, durch Italien und Deutschland. Auf diesen Reisen begeistert er sich am Farbenreichtum und der Mannigfaltigkeit der Landschaften. Die Farbe wird zum entscheidenden Erlebnis.

In die Heimat zurückgekehrt, führt Christen sein Geschäft zunächst weiter. 1946 erhält er den Auftrag, ein Wandbild an der bernischen Obstbauzentrale in Oeschberg auszuführen. Die Technik, die er wählt, ist das Sgraffito. Diese Art der Ausführung (er wendet sie Jahre später bei den Wandgemälden am Kindergarten und im Schulhaus Spreitenbach wieder an) verlangt einfache Linien und große Formen – zwei typische Grundzüge in Christens Schaffen nach den Auslandsaufenthalten. 1949 verläßt er Heimiswil, um im aargauischen Mellingen eine Malerwerkstatt zu übernehmen. Das Unternehmen entwickelt sich derart, daß zum freien Malen keine Zeit mehr bleibt: und eben hat er sich dort – bedingt durch den Wohnortswechsel – vom Schweren und Behäbigen der heimatlichen Umgebung losgelöst und mit Begeisterung das ferne Blau der Jurakette und die ruhige Ausgeglichenheit der Landschaft geschaut. Es drängt ihn, diese ungewohnten, so ganz anderen Eindrücke zu gestalten. Er sieht seine Malerei vor neuen, großen Aufgaben und Möglichkeiten. 1950 unternimmt er eine zweite Reise nach Südfrankreich. Jetzt gelingt der entscheidende Durchbruch zu reinen Rot- und Blautönen: mit einem Mal hat er den Emmentaler in sich überwunden. Im Herbst des-

selben Jahres gibt er den angelernten Beruf auf: 40jährig faßt er den Entschluß, Graphiker zu werden, um sich von nun an ausschließlich dem künstlerischen Gestalten widmen zu können. Christen hat Glück: eine große Firma der Lebensmittelbranche beschäftigt ihn zunächst probeweise. Innert kürzester Zeit aber zeigt er sich auf dem Gebiete der Gebrauchsgraphik als so gewandt und originell, daß seine Anstellung als Berufsgraphiker erfolgt. Nun hat er Gelegenheit, sein sehr beachtliches handwerkliches Können und seine sprühende Phantasie unter Beweis zu stellen: selbständig entwirft er die Programmhefte einer kulturellen Organisation der Firma. Ohne jemals eine Ausbildung zum Graphiker genossen zu haben, bewirbt er sich um die Aufnahme in den Verband Schweizerischer Graphiker. Er genügt den außerordentlich hohen Anforderungen und wird in die Vereinigung aufgenommen. Kurze Zeit danach macht er sich selbständig. Seine gepflegte Graphik bringt ihm Aufträge bestbekannter Schweizer Firmen ein. Auch auf dem Gebiete der Plakatkunst leistet er Außergewöhnliches; beredtes Zeugnis davon legt das in diesem Jahre geschaffene Straßenplakat für die Olma in St. Gallen ab. Der Flachmaler ist zum erfolgreichen Graphiker geworden.

\*

Trotz allen Erfolgen in der Gebrauchsgraphik ist der Maler nicht zu kurz gekommen. Denn dies ist das Außergewöhnliche bei Werner Christen: der Graphiker schließt den Maler nicht aus – vielmehr ergänzt einer den andern. Seine Vorliebe zur Graphik, welche sich nicht in gerissenen, allzu graphisch-kalten Formen gefällt, sondern echte und künstlerische Werte ins breite Volk hinaustragen soll, zwingt ihn auch in der Malerei zu exakter und präziser Formulierung. Der Graphik hinwiederum darf der malerische Aspekt nicht fehlen. Dank der Graphik gelingt es ihm, ein Bild konzentriert, beherrscht, sehr streng und klar aufzubauen. Die schwarze Umrißlinie – ein Hauptmerkmal in Christens Malerei – verwendet er auch in seinen graphischen Arbeiten: durch sie wird die Komposition zusammengehalten und fixiert. In Christens Schaffen lassen sich graphische und malerische Elemente nie restlos voneinander trennen: sie halten sich gewissermaßen das Gleichgewicht. Um so erstaunlicher, daß es dem Künstler gelingt, dieses Gleichgewicht auch in extremen Fällen zu halten (bei der «Frau im roten Raum» etwa) ohne in Manier abzuleiten.

Aus allen Gemälden Christens fühlt man sein Hauptanliegen sofort heraus: eine Vision durch Linie, Form und Farbe und durch die Ausgewogenheit der Komposition ins Malerische umzusetzen. Er geht dabei stets von der Natur

aus und versucht diese durch Vereinfachung zu charakterisieren. Er empfindet es – um mit seinen Worten zu reden – als «grobe Gemeinheit, die Natur völlig auszuschalten». Ohne also abstrakt im eigentlichen Sinne des Wortes zu sein, bleibt er nicht im bloßen Abmalen der Natur-an-sich befangen: er arbeitet sie um, versucht, etwas vom ewigen Sein, Werden und Vergehen in seine Bilder einzufangen und hütet sich davor, die Einzelheit allzu sehr dem Gesamteindrucke unterzuordnen. Mit andern Worten: seine Malerei mag hie und da bereits als abstrakt empfunden werden (dies gilt vor allem für die letzten Arbeiten) – die Ausgangsidee, auf welche es letzten Endes ankommt, ist stets «konkret».

Was für Werner Christen in bezug auf die Form gilt, hat nicht minder Gültigkeit für die Farbe: Ausgewogenheit und Reinheit. Es ist auffällig, daß alle Farbeffekte mit folgenden fünf Farben erreicht werden: blau, gelb, rot, schwarz und weiß. Alle Zwischentöne entstehen durch das Aufeinander-prallen dieser Grundtöne. Selten, daß der Künstler die Farben mischt. Ob er nun eine Landschaft, ein Interieur oder ein Bildnis malt: immer läßt sich das Bemühen um straffen Aufbau und die Freude am Zurückführen des Gegen-standes auf seine klarste und einfachste Form herauslesen. Christens Kunst ist reine Ausdruckskunst; nirgends wie hier hat Zolas Definition ihre Gültigkeit: «Expressionismus heißt Natur gesehen durch Temperament.»

\*

Versuchen wir nun, einige von Christens Arbeiten gemeinsam zu betrachten. Als erstes Bild unserer (nicht chronologisch getroffenen) Auswahl neuerer Werke finden wir die «*Begegnung in der Stadt*». Bevor wir auf Einzelheiten eingehen, ein kleiner Hinweis: Das Bildchen ist mit Temperafarbe auf Zeitungspapier gemalt. (Bei Klee und anderen Modernen findet hie und da ebenfalls Zeitungspapier als Malgrund Verwendung.) Dieses Papier hat die Eigenschaft, die Farbe an den gewünschten Stellen abzudämpfen oder sie aber nach mehrmaligem Übermalen zu hellem Leuchten zu bringen.

Dargestellt sind drei Menschen, die sich irgendwo vor einer Häuserkulisse – vielleicht den Wohnbauten eines neuerstandenen Außenquartiers – begegnen. Die Begegnung mag eine zufällige sein, dennoch scheinen die drei Personen in Beziehung zueinander zu stehen. Irgendwie liegt etwas Fragendes über der Gruppe. Das Bild ist in von Blau und Grün in Violett wechselnden Tönen gehalten, hie und da akzentuiert durch weiße oder schwarze Flächen. Rein von der Farbe her zu schließen, ist es Abend – nächstens werden die Fensterhöhlen durch Lichter erhellt sein. Die Dreiergruppe wird von den

typischen Umrißlinien zusammengehalten und durch Hilfslinien mit dem Hintergrund verbunden. Der konsequente und straffe Aufbau des Bildes bleibt nicht starre Geometrie. Er wird belebt durch abgewogene Töne und harmonierende Formen und dadurch, daß Werner Christen ein moderner Maler mit Herz ist.

Im zweiten Bild unserer Auswahl, «*Frau in rotem Raum*», einem Ölgemälde, fallen vor allem die konsequent durchgehaltenen schwarzen Umrißlinien in Verbindung mit den fünf Lieblingsfarben des Malers ins Auge. Das reine Rot des Hintergrundes läßt hier und dort gerade noch den Malgrund durchschimmern. Dieser steht in lebhaftem Kontrast zu dem gebrochenen Blau des Kleides der jungen Frau und der Helle der Tischplatte. Die gelbe Rosenblüte versetzt ihre rote Umgebung in Schwingung, die aber gleich von der an der Wand angedeuteten Landschaft abgedämpft wird. Das ganze Bild ist breit und flächig angelegt: dennoch verleiht ihm die interessante Anlage der Komposition Raum und Tiefe. Die Verteilung der Vertikalen (Stuhl, Frau, Rosenvase, Bild) in bezug auf die stark betonten Horizontalen (Tischkanten, Bodenansatz, Bilderrahmen) geben dem ganzen die nötige Strenge und Klarheit.

«*Der Cellospieler*» – so ist das dritte Bild der Folge betitelt. Hier lassen sich Graphiker und Maler kaum noch auseinanderhalten. Was aber an dieser Zeichnung wichtig ist: die Dreieckskomposition. Christen versucht – wenn immer möglich – das Darzustellende in Dreiecken aufzubauen. Hier bildet der linke Fuß des Musizierenden zusammen mit dem Schnittpunkt der Verlängerung von Fuß- und Rückenlinie und der zum Spieler geneigten Hauptachse des Instrumentes das äußere Hauptdreieck. Weitere Dreiecke sind durch Kleidung (Rock und Hemd) bestimmt. Trotz diesem geometrischen Aufbau wird der Zeichnung, dank der ausgewogenen Betonung der Flächen, das Allzustarre und Langweilige genommen. Aus ihr spricht die ganze Konzentration, welche das Cellospiel erfordert – spricht aber auch das sich Tragenlassen durch die vom schön geschwungenen Instrument ausgehenden Töne.

Als letztes Bild: «*Die Sonnenfinsternis*.» Schemenhaft angedeutet betrachtet eine rot umrissene Gestalt die verdunkelte, ebenfalls einen roten Hof ausstrahlende Sonne. Die Zusammenballung von Rot, Dunkelblau und Schwarz schafft eine beinah gespenstische Atmosphäre, welche das Außergewöhnliche des Geschehens deutlich hervorhebt. Die Gestalt ragt tief ins All hinein, möchte des Vorganges ganz teilhaftig werden; dennoch bleibt sie ergeben; Baum und Haus im Hintergrund erinnern daran. Aus dem Bilde spricht eine verklärte Furcht: die Furcht als Symbol dessen, was sich außerhalb der Einflußsphäre des Menschen abspielt.

Seit einigen Jahren ist Werner Christen in Spreitenbach ansässig. Hier hat er sich ein älteres Haus gekauft und nach eigenen Ideen den dazugehörenden Stall in einen Wohn- und Atelierraum umgebaut. Sein Erfolg hat ihn nicht stumpf gemacht: stets sucht er nach neuen Ideen, stets findet er andere, überraschende Lösungen. Er beteiligt sich regelmäßig an den aargauischen Herbstausstellungen und hat nach langen Jahren kürzlich wieder in Burgdorf ausgestellt. So hat denn der Berner seine alte Heimat noch nicht ganz vergessen.

*H. A. Bichsel*